
Liebe Gemeinde,

Matthäus erzählt uns im heutigen Evangelium eine Geschichte - eine Geschichte von großer Verzweiflung und Not, eine Geschichte von Krankheit und Gesundwerden und eine Geschichte besonders von Vertrauen und Glauben. Und ich möchte sie heute einmal mitnehmen hinter die kurzen Worte, die gesprochen werden. Tauchen wir einmal tiefer ein in dieses Beziehungsgeflecht, das uns Matthäus erzählt - vom römischen Hauptmann, seinem kranken Knecht und Jesus. Lassen sie uns einmal zwischen den Zeilen lesen und in die Gedanken und das Seelenleben der Akteure, so wie ich es mir vorstelle, einfühlen. Denn Matthäus schreibt die Geschichten, die da von Jesus erzählt wurden, auf, damit die Menschen, die sie hören, etwas daraus für sich selbst, für ihr eigenes Leben mitnehmen. Vielleicht wird sie so dann auch zu einer Geschichte von uns und Jesus.

Die Geschichte spielt in dem Ort, in dem Jesus zu der Zeit zu Hause war - Kapernaum. Gewimmer und Weinen können wir hören, dazu Schmerzensschreie aus einem Haus. Da leidet einer. Da hat es einen wirklich schlimm erwischt. Da quält sich einer...

„Hilfe, Hilfe - ich kann nicht mehr! Ich halte es nicht mehr aus! Tag für Tag, Monat für Monat liege ich hier an mein Bett gefesselt. Dazu diese Schmerzen. Da draußen zieht die Welt wie Schatten an mir vorbei. Anteil habe ich an ihr nicht mehr wirklich - meinem Beruf als enger Vertrauter und Berater des Centurio kann ich nicht mehr nachgehen, für die Gemeinschaft gibt es mich praktisch nicht mehr - nur noch als unbequeme Last. Und ich selbst - ich komme mir so völlig wertlos vor. So viele Ärzte waren schon hier, Priester und Gelehrte - keiner von denen hatte irgendeinen Therapieansatz. Finde dich damit ab, arrangiere dich mit der Situation, haben sie nur gesagt. Aber das geht so doch nicht - es wird immer dunkler in mir... Gibt es denn wirklich nichts mehr, was mich gesund machen, mich retten kann?“

Szenenwechsel - auf dem Weg hinein in die Stadt

Der Weg ist staubig. Gemurmelt und Gespräche sind zu hören. Jesus und seine Jünger und Jüngerinnen kommen zurück. Da plötzlich heraneilende Schritte. Ein muskulöser Mann, der von seinem schnellen Lauf etwas außer Atem ist, kommt ihnen entgegen. Es ist ein Ausländer, ein Römer. Die Metallschnallen seiner Uniform gleißeln im Sonnenlicht. Ein römischer Hauptmann, ein Nichtjude. Einer von denen, die Israel bedrohen, besetzen und unter Kontrolle halten.

„Was der wohl will? Bestimmt will er mich wie so oft kontrollieren, ob ich auch wirklich hier nach Kapernaum kommen darf. Jetzt, wo so viel verboten und eingeschränkt ist. Wahrscheinlich will er irgendeinen Schein, ein Zertifikat sehen. Doch merkwürdig dieser trägt seinen Helm unter dem Arm. Und was macht er jetzt - er bleibt stehen...“

„Kann und soll ich das wirklich machen? Schließlich befehle ich eine Hundertschaft. Ich bin zuständig für Disziplin und Ausbildung meiner Leute. Ich bin ein starker Centurio, Rückgrat der

römischen Armee und verantwortlich dafür, dass die Menschen hier unsere Regeln und Gesetze einhalten. Das muss ich kontrollieren, Aufständische finden und ihnen ihrer gebührenden Strafe zuführen. Soll ich wirklich meinen Ruf aufs Spiel setzen und die Kontrolle abgeben und ihn um Hilfe bitten? Darf ich ihm überhaupt so nahe kommen oder bringe ich ihn damit in Schwierigkeiten in seiner Gemeinschaft? Ob er überhaupt Zeit für mich hat - dieser Jesus. Schließlich wandert er unaufhörlich von Ort zu Ort - spricht hier und dort von seinem liebenden Gott, von Nächstenliebe. Er soll sogar vor ein paar Tagen einen vom Aussatz befreit haben. Ich will ihn ja auch nicht aufhalten. Aber, doch, ich muss es wenigstens versuchen - ich sehe keinen anderen Weg! Die Situation zuhause mit meinem engen Berater übersteigt mein eigenes Vermögen - ich halte es nicht mehr aus meinen Vertrauten länger so leiden zu sehen. Für ihn will ich mich überwinden und all mein Vertrauen in diesen besonderen jüdischen Prediger setzen und ihn um Rat und Hilfe bitten.“

Jesus ging nach Kapernaum. Da kam ihm ein römischer Hauptmann entgegen. Er sagte zu Jesus: „Kyrios, Herr, mein Diener liegt gelähmt zu Hause. Er hat furchtbare Schmerzen!“ (Mt 8, 5+6)

„Was hat er gesagt? Ich soll ihm bei seinem kranken Diener helfen - ich soll zu ihm nach Hause gehen - in sein Haus? Das mutet mir dieser Hauptmann also wirklich zu, dass ich, der Jude, in sein Haus, das Haus eines Heiden, komme, um seinen Diener zu heilen? Das irritiert mich etwas und lässt mich zögern. Denn schließlich verlangt das Gesetz komplizierte, langwierige Reinigungs- und Opferhandlungen, wenn ich solche Kontakte eingehe.“

„Guter Herr, es ist gar nicht nötig, dass du zu mir kommst. Ich weiß, dass ich es eigentlich nicht wert bin! Schließlich bin ich Centurio, ein Römer, ein Ungläubiger für dich. Und du hast dich bisher nur um die Menschen deines Volkes gekümmert. Aber, guter Herr, sind wir nicht alle Menschen, egal ob ich zu deinem Volk gehöre oder nicht, die hier gemeinsam in der Welt, in unserer Stadt unterwegs sind? Versuchen wir nicht alle das Beste aus und mit dem zu machen, was uns gegeben und anvertraut wurde? Bitte, guter Herr, ich Sorge mich sehr um meinen Vertrauten! Ich bitte dich aus vollem Herzen: Du brauchst nur ein Wort zu sagen, und mein Vertrauter wird wieder gesund! Ich vertraue darauf und glaube fest, dass du diese Macht hast, Gesundheit und Heil zu schenken, einfach, indem du ein Wort, über die Distanz hin, sprichst. Denn ich fühle tief in mir drin, dass ich hier vor einem stehe, der größer ist als alles andere.“

„Wow, welch eine große Rede! So verletzlich und zugleich so voller Vertrauen hat sich mir noch keiner jenseits meines Volkes gezeigt. Der traut mir aber viel zu. Nur ein Wort? Mit nur einem Wort aus der Ferne einen Kranken gesund machen? Das würden nicht viele von mir erhoffen, geschweige denn bitten. Solch ein Vertrauen in ein Wort. Anscheinend weiß dieser um die Macht der Worte - da weiß jemand, dass sie aufbauen, heilen, trösten, retten, gesundmachen, aber auch krankmachen und zerstören können. Und was für ein Vertrauen in mich und meinen Vater im Himmel - das rechne ich ihm hoch an. Schließlich ist er ein Römer, der eigentlich an ganz andere Götter glaubt. Wenn dieser mir so vertraut, ist das noch mehr, als wenn es meine Gemeinschaft tut. Irgendwie habe ich in letzter Zeit auch das Gefühl, dass einige manches auch als selbstverständlich hinnehmen - mein Vater ist da, er steht ihnen zur Seite - klar, diese Zusage steht und fällt nicht! Aber vertrauen sie auch wirklich darauf, auch wenn es hart auf hart kommt? Verlassen sie sich wirklich auf ihn? Hören und tun sie, was er ihnen gesagt hat? Die Kranken, die, die leiden, die brauchen einen Arzt - da gibt es keine Unterschiede. Da sind meine Leute nichts Besseres. Ich bin nicht nur für sie da. Da gibt es auch andere, die mir vertrauen - die mich brauchen. Und auch für die bin ich gekommen und da. Es gibt keine Vorbedingungen für die Einladung zum Glauben und Vertrauen. Die Liebe meines Vaters ist grenzenlos und gilt allen Menschen. Und ich weiß, viele werden kommen. Dieser Hauptmann ist nur ein Anfang. Das Reich meines Vaters wird bunt und vielsprachig sein. Das hat dieser schon

verstanden, beeindruckend. Deshalb geh so jetzt nach Hause und schau nach, wie es deinem Vertrauten geht, und ich sage dir: er ist gesund.“

Der Hauptmann erwiderte: „Herr! Ich bin es nicht wert, dass du mein Haus betrittst! Aber sprich nur ein Wort, und mein Diener wird gesund! Denn auch bei mir ist es so, dass ich Befehlen gehorchen muss. Und ich selbst habe Soldaten, die mir unterstehen. Wenn ich zu einem sage: 'Geh!', dann geht er. Und wenn ich zu einem anderen sage: 'Komm!', dann kommt er. Und wenn ich zu meinem Diener sage: 'Tu das!', dann tut er es.“ Als Jesus das hörte, staunte er. Er sagte zu den Leuten, die ihm gefolgt waren: „Amen, das sage ich euch: Bei niemandem in Israel habe ich so einen Glauben gefunden! Ich sage euch: Viele werden aus Ost und West kommen. Sie werden mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch liegen.“ [...] Dann sagte Jesus zum Hauptmann: „Geh! So wie du geglaubt hast, soll es geschehen!“ In derselben Stunde wurde sein Diener gesund. (Mt 8, 8-11+13)

Szenenwechsel - einige Zeit später im Haus des Hauptmanns. Lachen und frohes Beisammensein ist zu hören.

„Endlich! Ich bin überglücklich! Die Welt hat mich wieder. Die Schmerzen sind weg! Jesus sei Lob und Dank! Er hat die Schatten, die Dunkelheiten von mir genommen und mir neuen Mut - eine neue Einstellung zum Leben geschenkt. Er hat mich gesund gemacht, gerettet - einfach so, nur durch Vertrauen und auf Bitten meines Vorgesetzten, der sich für mich stark gemacht, sich für mich eingesetzt hat als ich es nicht konnte. Der Centurio hat wider Erwarten gewagt zu hoffen und sich für mich in eine unbequeme Situation begeben. Das werde ich ihm nie vergessen und soll mir Vorbild sein! Zugleich will ich es in die Welt hinausschreien - alle sollen es wissen: Worte von Jesus können heilen und gesund machen. Vertrauen wir alle - Jung und Alt, völlig gesund oder durch eine Krankheit beeinträchtigt, mit großem Vertrauen oder einem wackligen Glauben - vertrauen wir gemeinsam darauf! Und dann ist es vielleicht irgendwann soweit, dass alle Menschen friedlich zusammenkommen, Gott loben, jeder auf seine Art, in seiner Sprache und Weise und ein großes Festmahl miteinander halten. Amen - so soll es sein.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus, Jesus. A M E N !